

Karl Heinrich Waggerl und seine Verleger. In: Karl Müller (Hrsg.): *"Nichts Komplizierteres heutzutage als ein einfacher Mensch"*. Beiträge des Internationalen Karl-Heinrich-Waggerl-Symposiums 1997. Salzburg-Wien-Leipzig: Otto Müller Verlag 1998, S. 217-237.

Murray G. Hall

„Aber auch, wenn Ihnen die Arbeit mißfällt, werde ich den Mut nicht verlieren. (...) Ich weiß gewiß, daß ich was kann, es ist mir nur so schwer gemacht.“ (Waggerl an Anton Kippenberg, 25.8.1929)

Karl Heinrich Waggerl und seine Verleger.

Im Mittelpunkt meines Referats steht der Briefwechsel zwischen Karl Heinrich Waggerl und zweier Verlage, dem Insel Verlag und dem Otto Müller Verlag. Es sind insgesamt mehrere hundert Briefe, von denen lediglich einige wenige bislang publiziert wurden, und das immer wieder. Jene Schreiben etwa, die erstmals 1976 veröffentlicht wurden, deuten eine bestimmte Autor-Verleger-Beziehung und reißen einzelne Themen an, geben, wie der Herausgeber zurecht vermerkt, „Einblick in die verschiedenen, nicht selten gegensätzlichen Lebens- und Arbeitsbereiche“¹. Sie erlauben es aber auch, Näheres über die Werkgenese und Druckgeschichte zu erfahren, aber weitaus mehr über die Entwicklung Waggerls zu einem erfolgreichen Schriftsteller. Anders als bei einzelnen, isolierten Briefen, bietet ein geschlossener Briefwechsel noch mehr: es entsteht nämlich so etwas wie eine *Komplementärbiographie* eines Autors sowie ein unverstelltes Bild der persönlichen Beziehung. Das Briefkonvolut, vor allem die Korrespondenz (mit Brief und Gegenbrief) mit dem Insel Verlag-Chef Anton Kippenberg², bietet auch die Möglichkeit, u.a. das näher zu präzisieren und zu dokumentieren, was der Herausgeber des 1984 erschienenen *Waggerl*

¹ Karl Heinrich Waggerl: *Briefe*. Eine Auswahl, hrsg. von Lutz Besch. Mit 11 Zeichnungen und 3 Faksimiles. Salzburg: Otto Müller Verlag 1976, S. 7. Künftig zitiert als *Briefe* mit Seitenzahl. Dieser Band hat nicht nur den Nachteil, daß er nur eine „Auswahl“ darstellt und der Kommentar dürftig bis nicht vorhanden ist, die Textgrundlage ist wegen der massiven, nicht gekennzeichneten editorischen Eingriffe in den Originaltext nicht zuverlässig. Wenn nicht anders angegeben, stammen die hier zitierten Briefe aus dem Archiv des Insel Verlags im Goethe-Schiller-Archiv, Weimar. An dieser Stelle möchte ich Herrn Dr. Karl Müller für seine Hilfe und Ratschläge herzlich danken.

² Anton Kippenberg, geboren 1874 in Bremen, trat am 1. Juli 1905 als Gesellschafter in den Insel Verlag ein und übernahm mit Carl Ernst Poeschel die Geschäftsleitung.

Lesebuchs schemenhaft als „alle möglichen Vorwürfe“³ in der ersten Hälfte der 30er Jahre umschreibt.

Die Beziehung zwischen einem Autor und seinem Verleger ist meist eine eigentümliche und hat manchmal etwas von einem Herr-Knecht-Verhältnis, vom Lohnabhängigen. Und wenn man eine breite Auswahl von Verlagskorrespondenz charakterisieren wollte, so würde man auf viele Autor-Typen hinweisen müssen. Da ist der stets mißtrauische Typ, der ewig raunzende, der nichtzufriedenzustellende, der sich gegenüber anderen Verlagsautoren stets benachteiligt fühlende, der vom Verleger ausgebeutet wahnende, der sich ständig in Geldnot befindende, der opponierende, der in einer Schaffenskrise steckende, aber auch der selbstbewußt auftretende, auch der kranke usw. usw. Fazit: der mit seinem Verleger allseits zufriedene Autor muß erst erfunden werden. Für Waggerl war sein langjähriger Verleger Anton Kippenberg eine Vaterfigur, ein „Beichtvater“, zu dem er ein „Verhältnis geistiger Kindschaft“ entwickelte, das ihm „die Empfindung unbedenklicher Zugehörigkeit eigentlich jede Dankesformel unmöglich macht“ (KHW an IV, 22.5.1934; *Briefe*, S. 24).

Der erste Versuch Waggerls, mit einem Verleger Kontakt zu knüpfen, dürfte in den frühen 20er Jahren erfolgt sein. Wie wir aus einem mehrfach abgedruckten und vielfach zitierten Brief Waggerls wissen, hat sich der sich als „nicht ganz gewöhnlicher Mensch“ wahnende, im Schriftstellerischen erste Schritte unternehmende Wagrainer Lehrer am 3. Februar 1921 an den von ihm verehrten Schriftsteller Franz Karl Ginzkey in Wien gewendet, um dessen „Rat zu hören“ (*Briefe*, S. 11). Dem Schreiben beigelegt sind ein paar „Sachen“, wie sich Waggerl ausdrückt. Die Unsicherheit und Unterlegenheit dominiert in zwei veröffentlichten Schreiben, ausgedrückt in Worten wie „Überwindung“, „Dummheit“, „harte Selbstprüfung“, „das quälende, unabweisbare Bedürfnis, mich allen mitzuteilen“, usw. Der Autor sieht noch seinen eigenen Part als „Zudringlichkeit“ dem Empfänger gegenüber, er drängt sich nach eigenen Worten auf unangebrachte Weise in das Interesse seines Gegenübers. Aber: er muß schreiben, „weil es mich mit Gewalt dazu drängt, aber ich tue es ohne Weg und Plan, weniger, um etwas zu leisten, viel mehr um zeitweilig Ruhe

³ *Das Waggerl-Lesebuch*. Hrsg. von Gertrud Fussenegger, Otto Amann, Rudolf Bayr, Lutz Besch. Fotos von Helmut Sager. Salzburg: Otto Müller Verlag 1984, S. 251.

vor mir selber zu haben“ (*Briefe*, S. 14). Die innere Unruhe wird noch ein paar Jahre andauern. Waggerl wendet sich auch an einen etablierten Verlag in Deutschland, den Eugen Diederichs Verlag. Der Entwurf des Schreibens ist nicht datiert, doch geht aus ihm hervor, daß er dem Jenaer Verlag drei *Erzählungen* unterbreitet, von denen der Verlag wenigstens eine lesen möge. Wie auch später, setzt Waggerl bewußt oder unbewußt das rhetorische Mittel der *captatio benevolentiae* ein: „Es sind nicht meine besten, aber die kürzesten, das mag zunächst wenigstens *ein* Vorzug sein“, heißt es da. (*Briefe*, S. 16) Über das Unternehmen in Jena, das voriges Jahr sein 100jähriges Bestehen feierte, ist er scheinbar informiert. Zumindest klingt seine Einschätzung schmeichelhaft: „Sie scheinen (...) gegenwärtig der einzige Verleger zu sein, der den Mut hat, das Geschäft nicht vor das Urteil zu setzen.“ Waggerl arbeitet zu dieser Zeit „mit aller Kraft“ an einem großen Roman, den er hofft bis zum Ende des Jahres abzuschließen.⁴ Waggerl hofft so sehr, von Diederichs aufgenommen zu werden, daß er sich bereit erklärt, dem Verlag auch sein künftiges Werk im vorhinein anzubieten. Daraus wird nichts. Der erste nachweisbare Kontakt des Autors mit dem Insel Verlag erfolgt gut fünf Jahre, bevor der Roman *Brot* dort erscheinen sollte. Mitte Jänner 1925 bietet er für die Reihe „Insel-Bücher“ ein Buch „in 2. Auflage“ an, das bereits als Privatdruck erschienen war. Es handelt sich um eine 1923 erschienene Sammlung von Aphorismen.⁵ Waggerl teilt dem Verlag mit, er hätte bisher vor einer Veröffentlichung zurückgeschreckt, weil der Inhalt und die Gedankengänge „zu neu und auch wohl zu kühn“ wären. (KHW an IV, 15.1.1925) Der Verlag lehnt ab, „da unsere Inanspruchnahme so überaus stark ist“ (IV an KHW, 20.1.1925). Drei Jahre später, im Februar 1928, schickt Waggerl dem Insel Verlag eine Anzahl kurzer Erzählungen unter dem Titel „Bauern“. Der Autor hält sein Angebot für einen „kühnen Handstreich“ (KHW an IV, 16.2.1928) und weiß, seine Talente ins rechte Licht zu rücken: „Daher verstehe ich das Volk, von dem ich schreibe, gewissermaßen aus dem Blute. Die Bauern des Gebirges sind der Urstoff, aus dem sich ein großer Teil des deutschen Volkes erneuert, es ist also nicht ohne Bedeutung, diese Bauern wahrhaftig zu schildern. Meines Wissens hat das

⁴ Obwohl die Briefe in der Ausgabe 1976 nicht näher kommentiert werden, können wir annehmen, daß es sich um das Werk „Georg (Der Drachentöter)“ handelt, von dem einige Passagen 1984 im *Waggerl Lesebuch* publiziert wurden.

⁵ *Das Waggerl-Lesebuch*. Hrsg. von Gertrud Fussenegger, Otto Amann, Rudolf Bayr, Lutz Besch. Fotos von Helmut Sager. Salzburg: Otto Müller Verlag 1984, S. 250.

niemand vor mir getan.“ (Ebenda) Waggerl ist bereits davon überzeugt, eine eigene „Art zu schreiben“ zu haben und bittet den Verlag, diese Erzählungen zu übernehmen. Und: er sieht schon „Autor“ und „Verlag“ als Teile eines Unternehmens. Es vergeht ein Jahr, Waggerl bietet die Novellen unter dem Titel „Bauern“ Anfang Jänner 1929 erneut an und macht gleich auf seine schlechte finanzielle Lage aufmerksam: „mir geht es so schlecht“ (KHW an IV, 3.1.1929). Darauf erteilt Anton Kippenberg, den Waggerl für gewöhnlich mit „Hochverehrter Herr Professor“ anspricht, Rat und fragt den jungen Autor, ob er sich wirklich allein auf sein schriftstellerisches Talent verlassen will, „jetzt, wo die Lage des Dichters so ausserordentlich schwierig ist und die Verleger zu kämpfen haben, dass sie auch die bekannten Dichter nur durchbringen. Doch das ist Ihre Sache“ (IV an KHW, 20.2.1929). Aber der Band „Bauern“ kommt für die Insel-Bücherei nicht in Frage, zumal neue Autoren nicht gelesen würden und das Bändchen zu kurz sei. Der Autor möge eine längere Arbeit einsenden. Und obwohl kein Manuskript Waggerls auf dem Tisch liegt, wünscht sich der Insel Verlag keine drei Wochen später ihn künftig zu seinen Autoren zählen zu können.⁶ Damit Waggerl eine notwendige Erholungsreise antreten kann, bekommt er bereits als Vorschuß auf spätere Honorare 500 Mark überwiesen. Gegen Ende August 1929 legt Waggerl das erste Manuskript des Romans *Brot* vor. Er fürchtet, der Verlag könnte sich weigern, es zu prüfen, und zwar wegen der schlechten Lesbarkeit. Schuld daran sei eine alte Schreibmaschine. Der Ton des Begleitbriefs verrät Unsicherheit. Es fallen Sätze wie „Aber auch, wenn Ihnen die Arbeit mißfällt, werde ich den Mut nicht verlieren.“ oder „Ich weiß gewiß, daß ich was kann, es ist mir nur so schwer gemacht.“ (KHW an IV, 25.8.1929) Aber von der Qualität des Romans ist er überzeugt: „Ich war bestrebt, den an sich schon schlichten Stoff in einer einzigen, einfachen und klaren Linie durchzuführen, und ich hoffe, daß es mir gelungen ist, etwas von der Wesensart der mir noch verwandten Bergleute in einem höheren Sinn darzustellen.“ (Ebenda) Der Autor wartet nun einige Wochen ungeduldig auf das erlösende Wort des Verlegers. „Aber ich bin

⁶ Obwohl er in diesem Zusammenhang in der Korrespondenz zwischen Kippenberg und Waggerl keine Erwähnung findet, wird Rudolf Pechel in der Literatur zu und über Waggerl das Verdienst zugesprochen, den Autor an den Insel Verlag vermittelt zu haben. Pechel (* 1882) war zeitweise Herausgeber und Redakteur der in Berlin erscheinenden Zeitschrift *Deutsche Rundschau*. Karl Müller verdanke ich den Hinweis, daß in den Jahren 1928 bis 1932 fünf Erzählungen Waggerls in dieser Zeitschrift erschienen. Zur Vermittlung siehe auch Rudolf Bayr: *Karl Heinrich Waggerl. Der Dichter und sein Werk*. Salzburg: Otto Müller Verlag 1947, S. 13.

in einem so elenden Zustand, mein Mut hat mich so ganz verlassen.“ und „(...) auch wenn Sie meine Arbeit ablehnen, so werde ich doch gleich wieder arbeiten können und dann ist alles gut.“ (KHW an IV, 5.10.1929) Die Stimmung des Autors pendelt zwischen Hoch und Tief, doch der Verlag ist gerade zu dieser Jahreszeit „außerordentlich in Anspruch genommen“ (IV an KHW, 8.10.1929), der Autor möge sich in Geduld üben. „Es wird schon alles gut werden.“ Das Verhältnis zwischen Kippenberg und Waggerl wird in diesem Herbst persönlicher und enger. Der Verleger wird zu seinem *confident*, seinem Beichtvater. In zunehmendem Maße und obwohl noch gar kein Buch Waggerls bei Insel erschienen ist, kommt der Autor mit seinen persönlichen Problemen: das Haus werde verkauft, seine Frau sei etwas unwohl, der Mutter gehe es schlecht, die Küche sei kalt im Winter usw. Der Autor nennt sie: „Alle diese Scherereien und Schikanen des Lebens“. Waggerl braucht Hilfe von seinem großzügigen Verleger quasi zum letzten Mal, diesmal sind es 2000-2500 Schilling für eine nette gute Wohnung. Der Verlag überweist eine erneute Akontozahlung.

Bevor der Insel Verlag den Wagrainer Autor im Frühjahr 1930 mit seinem ersten Roman *Brot* auf den Markt bringt ⁷, muß ein Punkt geklärt werden. Kippenberg hält den Namen „Waggerl“ für nicht „marktgerecht“ und empfiehlt dem Autor den Namen „Wagger“ zu akzeptieren (IV an KHW, 21.11.1929). Die Wahl des Namens steht anschließend im Mittelpunkt mehrerer Briefe zwischen Verlag und Autor. Dieser setzt sich letztlich durch. Aber etwa zwei Jahre später spielt der Name „Waggerl“ in der Korrespondenz eine kuriose Rolle. Der Autor ist erzürnt, weil er entdecken muß, daß die Leute beim Insel Verlag seinen Namen offenkundig gar nicht kennen. Eine Geldanweisung wurde nämlich zweimal falsch, „nämlich auf Wapperl und auf ‘Waggerlmüller’ (?) telegraphiert, sodaß ich einen ganzen Tage Mühe hatte, das Geld im Gnadenwege zu

⁷ Nach einem Bericht des Insel Verlags im *Inselschiff*, Jg. 22, 1941, Heft 3 (zit. nach *Die Insel. Eine Ausstellung zur Geschichte des Verlages unter Anton und Katharina Kippenberg*. Marbach: Deutsches Literaturarchiv im Schiller-Nationalmuseum 1965 (= Sonderausstellungen des Schiller-Nationalmuseums, Katalog Nr. 15. Im Auftrag der Deutschen Schillergesellschaft hrsg. von Bernhard Zeller), S. 321 wurde der Roman ins Niederländische, Tschechische und Ungarische übersetzt. Nach dem Erscheinen von *Brot* und *Schweres Blut* begann sich Waggerl für Übersetzungen zu interessieren. Anton Kippenberg teilte ihm mit, daß kein französischer Verlag sich gemeldet hätte, und zwar mit dem Hinweis, daß die Bücher Waggerls nicht zu Frankreich passen würden: „Ich kann mir aber kaum denken, dass in Frankreich Interesse dafür vorhanden ist, denn für Frankreich passen gerade Ihre Bücher wie die Faust auf das Auge (übrigens pflegen die französischen Verleger für die Übersetzungsrechte leider so gut wie nichts zu bezahlen).“ (IV an KHW, 21. Juni 1932)

bekommen“ (KHW an IV, 12.6.1931). Des Autors Rat, und man merkt, daß er nun forscher auftritt als früher: „Kurz, ich möchte Sie hiemit sehr herzlich bitten, diese für mich immerhin wichtigen Angelegenheiten künftig mit größerer Präzision abzuwickeln.“ (Ebenda) Doch stellt sich heraus, daß ein Postbeamter und nicht der Verlag an dieser Verstümmelung schuld war. Ende Februar 1930 bekommt Waggerl den Vertrag für *Brot* zugeschickt. Die Konditionen: ein Honorar von 2100 Mark für die erste Auflage von 3.000 Exemplaren, von dem ihm bereits 1500 überwiesen worden sind. Den Rest erhält er bei Vertragsunterzeichnung. Das Honorar beträgt zehn Prozent vom Ladenpreis, der Autor erhält zehn Freixemplare, später wird die Zahl auf 30 erhöht. Wie jeder Autor bei seinem Erstlingswerk ist Waggerl neugierig zu wissen, wie sein Buch rezipiert wird. Kippenberg kann er mitteilen: „In Salzburg ‘waggerlt’ es, wie meine boshafte Freunde sagen. Die Buchhändler sind gleichfalls entzückt und behaupten, es sei ein Erfolg.“ Er will von Kippenberg wissen, was er zur Verbreitung des Romans beitragen kann: „Was kann ich sonst tun?“, heißt es in einem Brief am 21. Mai 1930. Kippenberg meint postwendend, Waggerl brauche seinerseits nichts für das Buch zu tun und auch keine Exemplare zur Lektüre zu verschicken. Als Rezensionen zu erscheinen beginnen, ist der Autor von der „Tiefe der Kritik“ überrascht. „Wie viel Kluges die Leute sagen“ und „Ich habe mir nicht halb so viel dabei gedacht,“ bemerkt er in einem Brief an Kippenberg (16.7.1930). Er steht zu dieser Zeit auch mit der Gattin seines Leipziger Verlegers, Katharina Kippenberg, in Verbindung. Er ist davon tief berührt, daß sich eine solch hohe Persönlichkeit mit ihm und seinesgleichen abgibt: „Ich weiß allerdings nicht, was Sie eigentlich bewegt, sich so liebevoll mit uns Hinterwäldlern zu befassen und ich kann nichts tun, als im Vorhinein für alles um Vergebung zu bitten, was wir möglicherweise tun oder nicht tun werden.“ (Ebenda). Eine zweite Auflage des Romans *Brot* erscheint im August 1930, aber die Freude über den allgemeinen Erfolg ist von der sogenannten „Sache mit Hamsun“ getrübt. Die Hauszeitschrift des Insel Verlags, *Das Inselschiff*, kündigt den Roman *Brot* im Heft Ostern 1930 an, für das vierte Heft dieses Jahres „Herbst 1930“ stellt der Autor auf Wunsch des

Verlages „Autobiographische Notizen“ zur Verfügung.⁸ Und damit nimmt die „Sache mit Hamsun“ ihren Anfang. Über die Entstehung des Romans schreibt er:

Der Stoff des Romanes 'Brot' beschäftigt mich seit Jahren, ich versuchte mich in vielen kleinen Studien daran, fand aber lange nicht die rechte Form, oder vielmehr, ich hatte nicht den Mut, die allein mögliche zu wählen, weil sie zu sehr an Hamsun erinnern konnte, an meinen geliebten und gefürchteten Meister, an den mich wohl etwas Innerliches, nicht nur die Unzulänglichkeit meines Könnens bindet. Dann sah ich endlich jenen Irrtum ein und schrieb das Buch ohne Unterbrechung in genau vierzig Tagen, bei einer Arbeitszeit von täglich zwölf bis fünfzehn Stunden. (S. 280)

In einem anderen Text, der 1951 unter dem Titel „Die Sache mit Hamsun“ erschien, meinte der Autor, er hätte mit *Brot* seine Lehrzeit abgeschlossen, „indem ich das Meisterstück meines großen Vorbildes nachahmte“.⁹ Manche Kritiker teilen diese Ansicht über die Hamsun-Nähe, aber Waggerl wird auch bald mit dem Vorwurf konfrontiert, das zu sein, was man nach Beginn des NS-Regimes gern als „Konjunkturritter“ bezeichnete. Ein Schicksal, das er mit vielen anderen teilte. Es kann nicht überraschen, daß die Hamsun-Geschichte auch in der Korrespondenz mit Anton Kippenberg angesprochen wird. Waggerl will sich bei *Schweres Blut* alle Mühe geben, nicht in die „Hamsun-Nähe“ zu kommen. Am 18. September 1930 teilt er Kippenberg mit: „Die Gefahr 'Hamsun' ist lange nicht so groß, wie es nach dem ersten Roman wohl scheinen möchte. Dort habe ich überlegt und planmäßig den Versuch unternommen, den bekannten Stoff aus der Perspektive des Deutschen nochmals zu formen, ich konnte einfach dem Wunsch nicht widerstehen, das zu unternehmen.“ Die Nähe war einem Literatur-Kenner wie Kippenberg nicht verborgen geblieben, und er schreibt dem Autor, daß er für seinen Teil gar keinen Anstoß daran genommen hatte, daß Waggerl im Roman *Brot* seinem hohen Vorbild ein wenig nahe gekommen ist. Und weiter: „Ich hatte nur Sorge, dass etwa eine böswillige Kritik sich dieses unleugbaren nahen Zusammenhangs bemächtigen würde. Das ist aber zu meiner Freude nicht der Fall gewesen. Eine böswillige Kritik ist überhaupt bis auf einen törichten Fall nicht hervorgetreten, im Gegenteil hat Ihr Buch in der Presse einen immer noch sich

⁸ Karl Heinrich Waggerl: Autobiographische Notizen. In: *Das Inseln Schiff* 11. Jg., 4. Heft, Herbst 1930, S. 278-280.

⁹ Karl Heinrich Waggerl: *Kleines Erdenrund. Ein Buch mit dem Dichter über ihn*. Ebenhausen bei München: Wilhelm Langewiesche-Brandt 1951, S. 30-32. Nach einer freundlichen Mitteilung von Karl Müller dürfte es sich um einen Brief Waggerls an Hanns Arens handeln. Im genannten Band wird der Text als „Manuskriptdruck“ bezeichnet. Vgl. Hanns Arens: Karl Heinrich Waggerl. In: *Die Literatur*, Jg. 35, Heft 7, April 1933, S. 375-377, wo er schreibt: „Kluge Leute wollten wissen, er hätte Hamsun zu arg auf die Finger geguckt. Man hat ihm den Vorwurf des Plagiats machen wollen. Aber stärker als alle Anwürfe einiger Nörgler war die diesem Buch innewohnende eigene Kraft.“ (S. 376).

verstärkenden Wiederhall gefunden, und wo die Hamsun-Nähe erwähnt wurde, ist es immer im Hinweis darauf geschehen, dass trotzdem ein durchaus selbständiges und grosses Buch entstanden sei.“ (IV an KHW, 18.9.1930) Ob es bloß *einen* „törichten Fall“ gegeben hat, mag dahingestellt bleiben.¹⁰ Zwei Jahre später wird sich Waggerl konkret dazu äußern.

Ende des Jahres 1930 erhält der Schriftsteller □ zusammen mit Erika Mitterer, Josef Weinheber und Heinrich Hauser □ den Preis der Julius-Reich-Dichterstiftung. Es ist dies, wie Waggerl seinem Verleger mitteilt, die „erste Anerkennung aus meiner Heimat“ (KHW an IV, ca. 16.12.1930).

Kaum erscheint der Roman *Brot*, hat Waggerl bereits die ersten Kapitel eines neuen Romans fertig. „Es handelt sich um einen Roman, der wiederum in der mir vertrauten Welt des Dorfes spielt, um die Geschichte, und zwar hauptsächlich der Liebesgeschichte eines bäurischen Menschen. Der Stoff sagt mir sehr zu, ich habe viel mehr Gelegenheit, mich ein wenig auszubreiten und die Sache farbiger zu gestalten, als bei dem Buche ‘Brot’, das mir mit seiner Strenge ja in gewissem Sinne Gewalt angetan hat. Alles in allem glaube ich wohl, nachdem die ersten Kapitel im Rohen fertig sind, sagen zu dürfen, daß etwas Brauchbares daraus wird.“ (KHW an IV, 4.4.1930) Es handelt sich um *Schweres Blut*. Doch der Roman *Brot* hat Waggerl bei den deutschen Verlagen bekanntgemacht, und manche Verleger möchten ihn mittels Scheckbuch vom Insel Verlag abwerben. Waggerl wird das zu seinem Vorteil ausnutzen. Die Schriftsteller hatten immer ihr eigenes „Jägerlatein“ im Umgang mit dem eigenen Verleger, d.h. andere Verlage würden ihnen die Tür einrennen und deutlich höhere Honorare anbieten etc. Doch im Fall Waggerl gab es einen wahren Kern. Kaum ist der Roman *Brot* auf dem Markt, meldet sich Reclam bei ihm, macht dem Autor mehrmals ein bestimmtes Angebot für seinen nächsten Roman und winkt mit einem Vorschluß von 1.000 Mark. Daher die „Geldfrage“ an Kippenberg (KHW an IV, 4.4.1930) mit dem Hinweis darauf, daß er durch das Romanschreiben auf Honorare aus Zeitschriftenbeiträgen habe verzichten müssen. Wobei er sonst als „in materiellen Dingen (als) allzu hilflos“ gilt.

¹⁰ Ein typisches Beispiel erschien in *Die schöne Literatur*, Heft 10, Oktober 1930, S. 487 und stammt von Jörn Oven: Man müsse Waggerl „auch ehrlich und dringend raten, sich dem Einfluß Knut Hamsuns nicht so willig hinzugeben. Waggerl hat mit einer an die Grenze des Erlaubten gehenden Treue den ‘Segen der Erde’ noch einmal geschrieben und auch sonst weit mehr als nur Stil, Sprache und Farbe Hamsuns übernommen.“

¹¹ Kippenberg reagiert teils indigniert, aber resolut: er verlege nicht Bücher, sondern Menschen, „und daraus folgt, dass ich auch in Zukunft Ihr alleiniger Verleger sein möchte“ (IV an KHW, 8.4.1930). ¹² Die monetäre Folge: Kippenberg überweist dem Autor gleich und vorläufig 1000 Mark für sein nächstes Buch. Zwischendurch meldet sich der Staackmann Verlag beim Autor. Ab Juli 1930 erhält er vom Insel Verlag ein fixes Einkommen von 200 Mark monatlich. Nun kann er die Einrichtung in seinem Arbeitsraum bezahlen. Ein paar Wochen später begleicht Kippenberg alle Bankschulden des Autors.

Dem Erscheinen von *Schweres Blut* geht eine kurze Diskussion über Titel und Inhalt voraus. Kippenberg schlägt □ Stichwort Hamsun-Nähe □ Änderungen vor (IV an KHW, ca. Mitte März 1931), der Autor reagiert verwirrt und entmutigt und will eine verdeckte Ablehnung seines Werkes herauslesen (KHW an IV, 20.3.1931). Kippenberg verneint dies und erläutert seine Einwände. Das Werk soll, so ist geplant, im Herbst herauskommen. Doch der Titel gefällt Kippenberg nicht, denn er klingt etwas abgegriffen, und ähnliche Titel gebe es schon viele. *Schweres Blut* decke seiner Meinung nach „zudem nicht den ganzen Inhalt und Wesen des Buches“ (IV an KHW, 17.7.1931). Er hat aber keinen besseren Vorschlag, Waggerl auch nicht, es bleibt bei *Schweres Blut*. In dieser Zeit lernt der Autor, was eine „Volksausgabe“ ist. Kippenberg teilt er mit, daß er „keine Ahnung“ davon habe. Kippenberg will zu diesem Zeitpunkt vom Roman *Brot* keine Ausgabe zum Warenhauspreis von M 2,85 herausbringen.

Schweres Blut löst einen Streit unter Kritikern und Befürwortern aus. Der vermutliche Vorwurf: die Nähe zur Blut- und Bodendichtung. ¹³ In einem Brief an Kippenberg im August 1931 sieht sich Waggerl genötigt, Stellung zu nehmen: „in diesem Falle werde ich doch gezwungen sein, einmal öffentlich zu erklären, daß ich ein normaler

¹¹ Laut einem Schreiben seiner Sekretärin Berta Kramer an Anton Kippenberg vom 27.7.1930, in dem sie den Verleger bittet, Waggerl von seinen Schulden zu befreien.

¹² In einem Brief vom 23.8.1930 schreibt Kippenberg an Waggerl: „Aus bestimmten Gründen würde ich mich sehr interessieren von Ihnen zu erfahren, ob ausser Reclam sich noch ein deutscher Verleger an Sie gewendet hat und welcher. Es galt bisher im deutschen Buchhandel nicht für anständig, sich an Autoren anderer Verlage zu wenden, aber auch hier haben sich leider die Sitten recht verschlechtert. Ich wäre Ihnen für eine freundliche Auskunft sehr dankbar.“

¹³ Auch die Nähe zu Hamsun fehlt in der Kritik nicht. „Vielleicht ist Waggerl gerade in dem Bestreben, von Hamsun wegzukommen, in eine neue und viel gefährlichere Abhängigkeit geraten. An Hamsun kann man wachsen, wenn er einen nicht erdrückt, an Bonsels kann man nur ableiten.“ Wilhelm Westecker in: *Die Neue Literatur*, 33. Jg., Heft 5, Mai 1932, S. 216.

Mensch bin und nicht nach Erde rieche“ (KHW an IV, 11.8.1931). Eine Stellungnahme dieser Art erscheint einige Zeit danach, und zwar in Form eines „Stoßseufzers“ im Mai 1932 in der von Will Vesper herausgegebenen Zeitschrift *Die Neue Literatur*.¹⁴ Als *Schweres Blut* erscheint, arbeitet Waggerl an einem neuen Roman, das Buch wird, so der Autor an seinen Verleger, „der erste ‘echte’ Waggerl sein“ (KHW an IV, 29.8.1931). Es wird heißen: *Das Jahr des Herrn*. Doch der Autor steckt ständig in finanziellen Nöten, von denen er seinem Verleger ausführlich berichtet. Die Alltagsorgen wirken sich psychosomatisch aus, während eines Aufenthaltes in Salzburg im September 1931 erleidet er einen Nervenzusammenbruch.¹⁵ Kippenberg springt mit einem Vorschuß ein, um einen Erholungsurlaub in Italien zu finanzieren. Aus den Geldnöten kommt Waggerl nicht heraus, denn er will in Wagrain bessere Arbeitsbedingungen für sich schaffen und weiß, daß er eine Belastung für seinen Verleger darstellt: „So, und nun habe ich Sie, lieber und verehrter Herr Professor, wahrhaftig genug geplagt, ich wollte, ich könnte endlich einmal aufhören, Ihr Sorgenkind zu sein!“ (KHW an IV, 3.11.1931) Waggerl unterschreibt den Vertrag für *Das Wiesenbuch*, das in einer Erstaufgabe von 10.000 Exemplaren erscheinen und ihm ein Honorar von 5 Prozent einbringen wird. Als er das Manuskript überreicht, bemerkt er Kippenberg gegenüber: „Jedenfalls dürfte es die deutsche Kritik diesmal schwer haben, herauszufinden, welches Buch von Hamsun ich da wieder nachgeahmt habe.“ (KHW an IV, 23.2.1932) Waggerls Hinweis auf das vorteilhafte Angebot eines anderen Verlages führt wiederum dazu, daß seine Monatsrente im Frühjahr 1932 von 200 auf 350 Mark monatlich erhöht wird. Überdies werden seine Honorarsätze nunmehr gestaffelt. Mittlerweilen nimmt der Roman *Das Jahr des Herrn* Gestalt an und der Absatz vom *Wiesenbuch* ist für alle Seiten erfreulich. Eine Vortragsreise durch Deutschland mit Lesungen auch bei Rundfunksendern vergrößert seine Popularität.

Die vielfältigen, zum Teil erst im Laufe der kommenden Jahre zum Tragen kommenden Auswirkungen der sogenannten Machtergreifung Hitlers im Jahre 1933 auf

¹⁴ Da heißt es u.a.: „Ich bin, soviel ich weiß, nicht mit dem Boden verwachsen. Ich rieche nicht nach Erde. Gott verzeihe denen, die mir solche Dinge nachsagen. Ich denke nicht daran, später einmal Schweine zu züchten oder ein eigenes Bauerngut durch meine Tätigkeit zu ruinieren.“ In: *Die Neue Literatur*, 33. Jg., Heft 5, Mai 1932, S. 242-243; hier S. 243.

¹⁵ Vgl. den Brief Waggerls an Kippenberg vom 22.9.1931.

den Literaturbetrieb und den Buchmarkt sind in der Korrespondenz zwischen Kippenberg und Waggerl überhaupt kein Thema □ zumindest vorerst, und dann nicht ideologisch bedingt. Waggerl scheint aber sehr wohl ein aufmerksamer Beobachter des Literaturmarkts gewesen zu sein. Von der Auseinandersetzung in Zusammenhang mit der sogenannten „Hamsun-Nähe“ seiner ersten beiden Romane ist bereits die Rede gewesen. Unter dem Schutz der □ in der Nazi-Diktion □ „nationalen“ oder „deutschen Revolution“ ergriff er Anfang 1934 bereitwillig die Gelegenheit, Dampf abzulassen und es jenen heimzuzahlen, die seiner Ansicht nach ihn und sein Werk so abschätzig beurteilt hätten. Marke: Feindbild „Jude“. Die Abrechnung fand in aller Öffentlichkeit, nämlich im offiziellen Organ des deutschen Buchhandels, dem *Börsenblatt*, statt. Im Dezember 1933 startete die Redaktion des *Börsenblatts* eine Kampagne gegen die, in ihren Augen, abtrünnigen deutschen Buchhändler. Sie richtete „eine offene und ernste Warnung“ nämlich an diejenigen, die sich noch sträubten, „den Aufgaben zu dienen, deren Erfüllung die Führung des neuen Staates von dem gesamten deutschen Buchhandel“ forderte.¹⁶ Es wäre nun an der Zeit, so der redaktionelle Vorspann, in die Zukunft zu schauen und nicht auf jene Epoche zurückzublicken, als „volksfremdes Schrifttum fast ausschließlich den Markt zu beherrschen schien“. Deutsche Dichter und Schriftsteller wurden eingeladen, zur □ freilich bloß rhetorisch gemeinten □ Frage Stellung zu nehmen: „Hat der Buchhandel versagt?“ Der erst 34jährige Waggerl, obwohl kein Schwergewicht am Markt, zählte zu den Geladenen. Seine Ausführungen helfen, um mit seinem Herausgeber zu sprechen, „das Bild des Dichters deutlicher zu machen“. Ja mit Schaum vorm Mund liefert Waggerl einen von Ressentiments geradezu tiefenden, ja von Haß und Wut erfüllten Beitrag. In seinem Versuch, das Versagen des Buchhandels zu ergründen, tritt er freilich auf Schritt und Tritt auf die Juden. Es mag an dieser Stelle genügen, jene Begriffe zu zitieren, mit denen Waggerl das Jüdische und das Judentum in den verflossenen Jahren gleichsetzt. Hier ein

¹⁶ Die Aufgabe des deutschen Buchhandels im nationalsozialistischen Staat. Hat der Buchhandel versagt? Das Ja und Nein der deutschen Dichter und Schriftsteller. In: *Börsenblatt*, 100. Jg., Nr. 292, 16. Dezember 1933, S. 971-974. In der ersten Folge zu Wort gekommen sind Karl Benno von Mechow, Wilhelm von Scholz, Peter Dörfler, Heinz Steguweit und Nikolaus Schwarzkopf. In der zweiten Folge, die wenige Tage später erschien (Nr. 194, 19. Dezember 1933, S. 979-983), waren es Ernst Wiechert, Rudolf Huch und Hans Heyck. In der dritten Folge kam Waggerl (S. 41-42) zu Wort (101. Jg, Nr. 13, 16. Januar 1934, S. 41-44), und zwar neben Wilhelm Schmidtbonn, Ina Seidel, Jakob Schaffner und Georg Grabenhorst. In diesem Monat erschien eine weitere Folge (101. Jg., Nr. 17, 20. Januar 1934, S. 61-64) mit Stellungnahmen von Wilhelm Pleyer, Emil Witting und Heinrich Zillich.

Zitatenschatz: „wesensfremde Kulturkreise“, „fremde Geistesgüter“, „Überfremdung der deutschen Literatur“, „umfassende Machtentfaltung“, „geistige Fremdherrschaft“, „absolute Herrschaft einer volksfremden Minderheit“, „Teufel“, „Gestank“, „Geschmeidigkeit“, „Ton“, „Methode“. Die Sprache der Zukurzgekommenen und wohl Antisemiten. Die Ziele der „nationalen Revolution“ bzw. der „deutschen Revolution“ □ man beachte die Übernahme der NS-Diktion □ sind mit den seinen identisch. Sie ist in seinen Worten die „Wucht einer elementaren Volksbewegung“. Der (angebliche) Anspruch jüdischer Literaten, „als deutsche Dichter zu gelten und Inhalt und Richtung unseres Kulturlebens bestimmend zu beeinflussen“, so der Dichter aus Wagrain, sei ein „ungeheuerlicher Betrug“. Waggerl apodiktisch: „es gibt keine deutsche Dichtung jüdischer Herkunft“.

Was mag diesen Wutausbruch motiviert haben? Einen möglichen Aufschluß liefert sein Text: Die Nicht-Achtung oder Schmähung seiner Werke und die seiner Gesinnungsgenossen durch die angeblich verjudete Presse. Leute wie Carossa, Wiechert oder Schnack, deren Oeuvre mit dem Ausdruck „landwirtschaftliche Literatur“ verunglimpft worden sei. Er fühlt sich mit diesen Autoren solidarisch, zumal er mitangesprochen ist. Ja, er wehrt sich gegen die gängige Etikettierung seiner zwei Romane *Brot* und *Schweres Blut* und nimmt dazu in einem Brief an seinen Verleger klar Stellung: „(...) ich möchte immer nur das Einfachste und Selbstverständlichste schreiben. Darum sind meine Bücher ja im Grunde auch keine ‘Bauernromane’. Ich wählte dieses Milieu nur, weil im Bauern die Grundzüge des Menschlichen klarer und verständlicher in Erscheinung treten, wohl auch, weil ich eben diesen Menschenschlag besonders gut kenne.“ (KHW an Anton Kippenberg, 19.6.1932)

Es ist erstaunlich, bis zu welchem Grad der Schriftsteller Waggerl in seinem Beitrag Jargon und Ideologie der nationalsozialistischen Propagandisten internalisiert hat. Dafür, daß er von manchen Kritikern unfreundlich behandelt wird, ist er sofort bei den Schuldigen: „Wie war es nun möglich, daß ein verhältnismäßig kleiner Bruchteil einer fremden Rasse nicht nur in der Kunst, sondern darüber hinaus fast im gesamten geistigen Bereich, im kulturellen und politischen Leben des deutschen Volkes diktatorisch herrschen

konnte?“ oder: „Schuldig war die Presse, eine Presse freilich, die es jetzt nicht mehr gibt. Sie hat die fremden Götzen geformt, hat mit einer bewunderungswürdigen Konsequenz das Urteil und den Geschmack der Massen unter Druck gehalten und dadurch die absolute Herrschaft einer volksfremden Minderheit möglich gemacht.“ In einem der seinerzeit am wenigsten gelesenen Werke des 20. Jahrhunderts in deutscher Sprache kann man Ähnliches lesen: „Was aber hat der Staat gegen diese Massenvergiftung der Nation unternommen?“¹⁷ und: „Die Tätigkeit der sogenannten liberalen Presse war Totengräberarbeit am deutschen Volk und Deutschen Reich.“ (Ebenda) Der Verfasser war auch ein Österreicher, das Buch heißt *Mein Kampf*.

„Dichtung und Journalismus“ wurde zu einem Lieblingsthema des Autors aus Wagrains Gedanken, die er im *Börsenblatt* in sehr scharfer Form formulierte, hatte er davor eher vorsichtig angedeutet. „Dichtung und Journalismus“ war also auch der Titel eines in der ersten Hälfte der 30er Jahre zweimal veröffentlichten Aufsatzes, einmal erschien er unter ausgesprochen nationalsozialistischer Patronanz¹⁸, ein andermal in einer offiziellen Zeitschrift des christlichen Ständestaats in Österreich¹⁹, der *Österreichischen Rundschau*. Waggerls These □ und es handelt sich um den ersten Satz □ lautet: „Unser literarisches Zeitalter ist durch den Einbruch des Journalismus in die Literatur gekennzeichnet.“ Doch so harmlos ist das Ganze nicht. Dichtung und Journalismus sind in seinen Augen unvereinbar, sind unversöhnliche Gegensätze. Mehr noch: mit „Dichtung“ meint er wahre deutsche Dichtung, mit „Journalismus“ meint er die vorhin geschilderte Diktatur der jüdischen Literaten und Kritiker. Diese Deutung ist keineswegs an den Haaren herbeigezogen. Den Schlüssel dazu liefert ein Brief Waggerls an Anton Kippenberg am 19. Juni 1932. Hier liest man: „Ich habe nichts gegen die Juden, aber irgendwie ist es doch bezeichnend, dass alle Rezensenten, die mir scharf zu Leibe rücken, Juden sind. Meine Art zu schreiben, liegt ihnen nicht, sie ist nicht journalistisch. Ich finde, dass der wesentlichste Vorgang, der Einbruch des Journalismus in die Literatur unserer Zeit, fast ganz auf jüdischen Einfluß zurückzuführen ist. Darum diese Flut von ‘Zeitromanen’, diese

¹⁷ Adolf Hitler: *Mein Kampf*. 305. -306. Auflage. München: Zentralverlag der NSDAP. Frz. Eher Nachf. 1938, S. 265.

¹⁸ *Des deutschen Dichters Sendung in der Gegenwart*. Hrsg. von Hochschulprofessor Dr. Heinz Kindermann. Mit einem Geleitwort von Staatskommissar Hans Hinkel. Leipzig: Reclam 1933, S. 254-256.

¹⁹ *Österreichische Rundschau* 1 (1934/35), S. 72-73.

unfruchtbaren Versuche, die Geschehnisse der Gegenwart künstlerisch zu formen, eben weil sie gegenwärtig sind, □ ein vollkommenes Mißverständnis des Wesens aller Künste.“ Es empfiehlt sich übrigens bei diesem Text auf eine der beiden zeitgenössischen Veröffentlichungen zurückzugreifen, denn die Wiedergabe 1977 im *Nach-Lese-Buch* ist voller sinnstörender redaktioneller Eingriffe, die die jüdische Problematik auch nicht schonen.²⁰

Die kontinuierliche Säuberung der Literatur in Nazi-Deutschland und die Entwicklung bishin zu einem geschlossenen Buchmarkt führt uns zur Frage, wie mit den Büchern Karl Heinrich Waggerls in den Jahren 1933 bis 1945 umgegangen wurde und ob sie aus irgendeinem Grund etwa „verboten“ wurden. Die Frage stellt sich in Hinblick auf mehrfache Äußerungen des Autors im Jahr 1945 und danach. In einer mit 20. Oktober 1945 datierten „Erklärung“ Waggerls (*Briefe*, S. 73-74) heißt es: „Drei meiner Bücher waren in Deutschland verboten und durften weder gedruckt noch vertrieben werden.“ In dem 1977 publizierten „Lebenslauf (1945)“²¹, in dem Waggerl den Nationalsozialismus ausschließlich als den Zusammenschluß Österreichs mit dem Deutschen Reich definiert sehen will, gibt er an, immer wieder aus jenem Teil seines Werkes gelesen zu haben, „der verboten war“. In einem Brief an Otto Müller vom 5. März 1949 sagt der Autor, daß „auch“ der Roman *Das Jahr des Herrn* in der Nazizeit verboten gewesen sein soll. (*Briefe*, S. 36) Der Kontext: bei der Vorbereitung einer Neuauflage im Otto Müller Verlag empfahl Lektor Böhm Spitzen gegen die katholische Kirche aus dem Text zu entfernen. Daß es diese von Waggerl behaupteten „Verbote“ gar nicht gab, wurde bereits mehrfach festgehalten bzw. in Frage gestellt.²² Den endgültigen Beweis dafür, daß die Behauptungen nicht den Tatsachen entsprechen, liefert in meinen Augen der Briefwechsel mit dem Insel Verlag. Denn jeder, der sich mit Verlagskorrespondenz in dieser Zeit beschäftigt hat, weiß, daß die Indizierung eines Werkes einen Autor wie ein Blitzschlag trifft und zum Hauptthema seiner

²⁰, Karl Heinrich Waggerl: *Nach-Lese-Buch. Eine Auswahl*. Hrsg. von Lutz Besch. Salzburg: Otto Müller Verlag 1977, S. 151-154.

²¹ Karl Heinrich Waggerl: *Nach-Lese-Buch. Eine Auswahl*. Hrsg. von Lutz Besch. Salzburg: Otto Müller Verlag 1977, S. 158-163; hier S. 162.

²² Unter anderem in Karl Müller: *Zäsuren ohne Folgen. Das lange Leben der literarischen Antimoderne Österreichs seit den 30er Jahren*. Salzburg: Otto Müller Verlag 1990, S. 79f.

Existenz wird. Während der Autor zu Recht fürchtet, daß das Verbot *eines* Werkes seine anderen Schriften in Mitleidenschaft ziehen könnte, übt sich der Verlag in Schadensbegrenzung und versucht, das Verbot rückgängig zu machen. Für ein Verbot irgendeines Werkes von Karl Heinrich Waggerl fehlt auch nur die leiseste Andeutung. Und man müßte fragen: warum auch? Der Roman *Schweres Blut*, 1931 in einer Erstauflage von 10.000 Exemplaren erschienen, war kein Verkaufsschlager, aber immerhin wurde 1943 das 21.-25. Tausend aufgelegt. Der Insel Verlag vermeldete stolz, daß seit Kriegsbeginn Übersetzungen von *Brot*, dem *Wiesebuch* und *Das Jahr des Herrn* erschienen waren. Zur Erinnerung: alle Übersetzungen mußten gesondert von der Reichsschrifttumskammer genehmigt werden. Die *Kalendergeschichten* wurden auch nicht verboten, denn in den Jahren 1942 bis 1944 erschienen sie in einer Auflage von 100.000 Exemplaren als „Feldpostausgabe“. ²³ Im Jahr 1942 erschien gar das 59. Tausend von *Das Jahr des Herrn*. Der Roman *Mütter* (1935) kann es auch nicht gewesen sein, denn die Popularität Waggerls hält an □ ohne Verbote. Mitte 1944 teilte ihm der Verlag mit, daß vom Roman *Mütter* zurzeit nicht weniger als 26.000 Exemplare hergestellt würden, und zwar 14.000 für die Wehrmacht in Deutschland, 5.000 Exemplare für die Oberkommando der Wehrmacht in Norwegen und schließlich 7.000 Exemplare für den normalen Vertrieb im Buchhandel. Im selben Jahr 1944 erscheint *Mütter* in einer lettischen Ausgabe. Im Frühjahr 1944 bringt der Insel Verlag eine neue hohe Auflage des Romans *Brot* heraus. ²⁴ Nicht nachweisbare Behauptungen nach dem Krieg, daß dieses oder jenes Werk in der NS-Zeit indiziert worden wäre, waren unter den Schriftstellern keine Seltenheit, als Lebensläufe in ihr Gegenteil verkehrt wurden. Zur Legendenbildung in eigener Sache gehört auch die Geschichte um die Verleihung des Österreichischen Staatspreises für Literatur an Waggerl im Jahr 1934, von der in einem Brief an Anton Kippenberg berichtet wird. ²⁵ Der Autor befindet sich in

²³ Dazu Hans-Eugen Bühler/Klaus Kirbach: Feldpost- und Frontbuchhandelsausgaben. In: *Insel-Bücherei. Mitteilungen für Freunde*, Nr. 7, März 1993, S. 28-36.

²⁴ So die Mitteilung des Insel Verlags an Waggerl in einem Schreiben vom 26.1.1944.

²⁵ Brief Waggerl an Anton Kippenberg vom 2.1.1935, *Briefe*, S. 25-27. Im bereits zitierten „Lebenslauf (1945)“ schreibt Waggerl: „In sieben bitteren Jahren glückte es mir, gesund zu werden, das Handwerk zu erlernen und mich in der Öffentlichkeit durchzusetzen. In den Jahren von 1928 bis 1935 schrieb ich fünf Bücher, die zwar, weil sie sich nirgends einordnen ließen, meine Kritikern in Verlegenheit brachten, (...)“. Weiters: „Nach 1935 habe ich kein Buch mehr geschrieben (sic!), weil sich das geistige Klima in Deutschland so verschlechtert hatte, daß meine Art nicht mehr gedeihen konnte.“ (S. 162)

einer Zwickmühle: die „Nationalen“, wie er sie nennt, waren aufgebracht, weil er diese „Ehrung“ □ Waggerl setzt das Wort in Anführungszeichen □ angenommen hat. Er geniert sich fast und erzählt Kippenberg, daß er sich um den Preis gar nicht beworben, gar kein Buch vorgelegt hätte und daß ihm der Preis „ganz spontan und eigentlich gegen die Statuten der Stiftung zuerkannt“ würde (*Briefe*, S. 25). Der Verlag verbreitet die Nachricht über die Preisverleihung im *Inselschiff*.²⁶ Spätestens seit der Studie von Friedbert Aspetsberger²⁷ über den Österreichischen Staatspreis wissen wir, daß die Darstellung Waggerls den Tatsachen nicht entspricht. Während er vor 1945 die Bedeutung der Verleihung aus Angst vor der üblen Nachrede seiner Schriftstellerkollegen herunterspielte, hob er die Anerkennung nach 1945 hervor. Doch zurück zu den 30er Jahren. Im Jahr 1934 führte der NS-Staat ein System der Devisenkontingentierung ein, um seine Währungsreserven für die Aufrüstung zu verwenden. Das heißt, der Transfer von Devisen ins Ausland war stark eingeschränkt. Zu den vielen Opfern dieser Maßnahme zählten neben österreichischen Verlagen, die einen Gutteil ihres Absatzes in Deutschland machten, heimische Autoren, die bei einem deutschen Verlag erschienen, und zwar ohne Ansehen der Person. Das führte dazu, daß ein österreichischer Bestsellerautor trotzdem verhungern konnte, weil sein Leipziger Verleger eine Genehmigung für die Überweisung nicht erhalten konnte. Oder nur in beschränktem Ausmaß. Es ergab sich die absurde Situation, daß Autoren aufgefordert wurden, in Deutschland Urlaub zu machen, um ihr Guthaben abzubauen. Die Kontingentierung war in erster Linie eine wirtschaftspolitische Maßnahme, obwohl manche Uninformierte sie als Strafe ad personam auffaßten. So auch Waggerl. Da er für fünf Personen zu sorgen hatte, war er beunruhigt, als er im Jänner 1934 erste Gerüchte über die Schwierigkeiten im Geldverkehr hörte. Kippenberg beruhigte ihn mit dem Hinweis, daß es irgendwelche grundsätzliche Hindernisse nicht gebe. Sein Optimismus erwies sich als Irrtum, denn das Finanzamt in Leipzig verweigerte eine größere Überweisung Ende 1935. Offenbar, weil er politische Hintergründe wähte, wandte er sich an die Reichsschrifttumskammer und wies darauf hin, daß Waggerl seit fast zehn Jahren Autor

²⁶ *Das Inselschiff. Eine Zeitschrift*, 16. Jg., 2. Heft, Frühling 1935, S. 126.

²⁷ Friedbert Aspetsberger: *Literarisches Leben im Austrofaschismus. Der Staatspreis*. Königstein Ts.: Hain 1980 (= Literatur in der Geschichte. Geschichte in der Literatur, Bd. 2).

des Verlags sei und sich niemals politisch betätigt habe, „am allerwenigsten würde er das, wie wir ihn kennen, in einem dem heutigen Deutschland irgendwie abträglichen Sinne getan haben“ (IV an RSK, 20.12.1935). Kippenberg fügt hinzu: „Herr Waggerl hat erst kürzlich vor einer Anzahl N.S. Kulturgemeinden mit ausserordentlicher Wirkung aus eigenen Werken vorgelesen.“ Die RSK möge sich für Waggerl einsetzen. Kippenberg vergißt nicht daran zu erinnern, daß sein Verlag eine umfangreiche Spende für die Winterhilfsspende der RSK zusammenstellen wird. In einer weiteren Eingabe führt er an, daß die Werke Waggerls das doppelte an Devisen einbringen würden, als was der Verlag an Honorar im Jahr zahlt, und daß außerdem die Honorarzahlgungen für den Autor aus den Exporterträgen nach Österreich erfolgten.²⁸ Waggerl für seinen Teil vermutet, die Verweigerung ist Teil einer „üblen Hetze“ gegen ihn, die neuerdings im Gang wäre. Der Autor nützt seine Verbindung zur Deutschen Gesandtschaft in Wien und hofft auf eine erfolgreiche Intervention. Bis zum März 1938 hat der Verlag alle Hände voll zu tun, Devisengenehmigungen für den Autor in Wagrain zu erhalten.

Ein weiteres Thema, das monate- und jahrelang Gegenstand der Korrespondenz zwischen Autor und Verlag ist, betrifft die Verfilmung des Romans *Brot*. Waggerl überläßt es dem Verlag, die Verhandlungen zu führen, meint aber, er würde lieber auf eine Verfilmung verzichten, als in künstlerischer Hinsicht irgendwelche Zugeständnisse zu machen.²⁹ Doch Berührungsängste zeigt er keine, als bekannt wird, daß nicht eine private Firma, sondern die Filmabteilung des NS-Propagandaministeriums den Film bereits vorbereitet. Die Reichspropagandaleitung teilt Kippenberg nämlich mit, daß sie „im Rahmen unserer weltanschaulichen Propaganda den Roman ‘Brot’ verfilmen möchte“.³⁰ Es handelt sich ausdrücklich um einen „amtlichen Film“ und soll von der Partei gedreht werden. Waggerl ist damit einverstanden, die Presse berichtet, daß mit den Dreharbeiten schon begonnen würde, aber der Film kommt letztlich nicht zustande. Mitte 1944 berichtet die Korrespondenz von einem neuen Firmenangebot, diesen Roman zu verfilmen. Anfang

²⁸ Schreiben Anton Kippenbergs an Prof. Dr. Richard Suchenwirth, RSK, Berlin, vom 13.1.1936.

²⁹ Waggerl an Anton Kippenberg, 19.2.1934.

³⁰ Schreiben der Reichspropagandaleitung Abteilung IV (Film) an Anton Kippenberg, 13.3.1934.

1939 hatte die Wiener Filmgesellschaft wegen der Filmrechte auf das Buch *Mütter* angeklopft.

Mit dem Roman *Das Jahr des Herrn* zeichnet sich ein Mißerfolg ab. Das Buch wird von allen Seiten kritisiert. Die Vorwürfe reichen vom Verrat an der nationalen Sache bis zu Konjunkturschreiberei.³¹ Waggerl ist zutiefst gekränkt und verletzt. Das Buch liege, so Waggerl im Dezember 1933 schon im 16. Tausend vor, aber die Kritik war, in seinen Worten „nicht gerade freundlich“ und „zum Teil persönlich gehässig“. Er spricht von einer „infamen Anfeindung“ und meint: „Es geht denn doch nicht an, dass irgend ein Konjunkturmacher eine literarische Kritik für politische Seitenhiebe gegen einen Autor ausnützt.“ (KHW an IV, 10.12.1933)³² Selbst sein Verleger Anton Kippenberg, der ihn stets ermutigt hat, muß gestehen, daß auch er sich einen größeren Erfolg versprochen hat.³³ Diesen Erfolg erreicht der Autor allerdings an einer anderen Front bis Ende der 30er Jahre und danach. Er unternimmt ausgedehnte, vom Insel Verlag mitgeplante Vortragsreisen in Deutschland, wo er auch an Veranstaltungen von NS-Organisationen wie dem Kampfbund für deutsche Kultur, der NS Kulturgemeinde und schließlich der Reichsschrifttumskammer teilnimmt. Er tritt auch bei diversen Rundfunksendern auf, und es entstehen auch Plattenaufnahmen. Der gewaltige Zuspruch ist ihm nicht ganz geheuer. Bei seiner Rückkehr von einer Vortragsreise im November 1937 teilt er seinem Verleger mit: „Die Reise ist recht gut verlaufen, ich hatte überraschend viel Erfolg, fast überall waren

³¹ Am 22. April 1934 schreibt Waggerl an Kippenberg: „Überhaupt scheinen draußen die unerhörtesten Gerüchte über meine Person umzulaufen. Man sagt angeblich (in Kreisen der NSDAP) ich hätte die nationale Sache verraten und sei zur deutschfeindlichen Richtung übergetreten. Das ist eine infame Verleumdung. Ich bin freilich kein Politiker, weil meine Aufgabe anderswo liegt, aber ich denke doch, dass mein gesamtes Werk für meine Gesinnung bürgt und dass ich deutsche Geistesart von jeher, noch vor aller Konjunktur, einigermaßen würdig vertreten habe. Ich bitte Sie von ganzem Herzen, verehrter Herr Professor, auch in dieser Beziehung für mich einzutreten. (...) Nur liegt mir der Ärger über all diese Gemeinheiten arg auf der Seele.“

³² Die Leitung des Insel Verlags hat sich in einem Schreiben vom 24. Jänner 1934 an die Redaktion der Zeitung *Sonntag Morgen* in Köln gegen den dort gemachten Vorwurf der Schnellproduktion und Ausnützung einer Konjunktur gewehrt und fügte hinzu: „Dass aber gerade Waggerl die Ausnützung der Konjunktur fernliegt, beweist, dass er schon im Jahr 1930 seinen ersten Roman ‘Brot’ veröffentlicht hat, der gegen die Zeit gerichtet war, und eben darum von verschiedenen Seiten nicht gerade freundlich aufgenommen wurde. Gerade solch ein Dichter verdient nach unserer Überzeugung alle Förderung einer ernsthaften Kritik.“

³³ In einem Brief an Kippenberg im August 1934 erläutert Waggerl den Mißerfolg aus seiner Sicht: „Die Hauptursache des Misserfolges dürfte wohl in bestimmten politischen Strömungen zu suchen sein. Der Katholizismus steht nun einmal nicht gut im Kurs, ich meine aber, das Buch könnte, soweit es als Kunstwerk überhaupt in den Meinungsstreit hineinreicht, eher zum Ausgleich, als zur Verschärfung der Gegensätze beitragen. Es ist jedenfalls merkwürdig und bezeichnend, dass es gerade von den klerikalen Politikern mit besonderem Misstrauen aufgenommen wird.“

die Säle zu klein, was sagen Sie bloß dazu? Ich bin immer wieder verblüfft, wenn ich plötzlich vor so einem Haufen Leute stehe, daran werde ich mich nie gewöhnen können.“ (KHW an IV, ca. 18.11.1937) Die Lesungen tragen wesentlich zu seiner Bekanntheit bei und kurbeln, wie das Beispiel *Wagrainer Tagebuch* zeigt, den Verkauf kräftig an. Zu Weihnachten 1936 wurden fast 15.000 Exemplare dieser Herbstneuerscheinung verkauft.

34

Zum bedeutenden Vorteil von Waggerl und anderen Autoren war der Insel Verlag von jener Stilllegungsaktion, die bis 1944 die Zahl der aktiven Verlage auf etwa 200 reduzierte, nicht betroffen. So manche Neuauflage mußte zwar zurückgestellt werden und Leipzig und mit ihm der Insel Verlag wurden von den Bombenangriffen in den Jahren 1943 und 1944 stark in Mitleidenschaft gezogen, doch im großen und ganzen kam Waggerl mit einem blauen Auge davon.

Es bleiben schließlich jene Ereignisse kurz zu schildern, die zur Übernahme des Autors durch den Salzburger Otto Müller Verlag nach Kriegsende führten. Anton Kippenberg vom Insel Verlag hat Waggerl zu einem Markenartikel „gemacht“, und der Autor stand nach Ende des Krieges vor der Entscheidung, was ihm näher wäre: das Hemd der sofortigen Weiterveröffentlichung in Österreich oder der Rock seines treuen Verlegers in Deutschland, der, durch die Folgen des Krieges bedingt, diese unmittelbare Möglichkeit nicht hatte. Daß der Verleger Otto Müller Waggerl für seinen Verlag „gewinnt“, wie in der Ausgabe der *Briefe* (1976) zu lesen steht (S. 30), ist mehrdeutig, aber wohl nicht das richtige Wort. Im Mai 1947 klagt der Autor in einem Brief an Kippenberg von seiner unhaltbaren materiellen Lage. „Ich mußte notgedrungen mich einem hiesigen Verlag anvertrauen und wählte unter vielen Angeboten das des Otto Müller Verlages in Salzburg.“ (*Briefe*, S. 31) Bis zur Einigung zwischen dem Insel Verlag einerseits, dem Otto Müller Verlag und Waggerl andererseits im November 1951 zieht sich ein klassischer Scheidungsstreit ab, bei dem die divergierenden Interessenslagen alle ihre Berechtigung haben. Es wird Treue und wahre Freundschaft beschworen, gleichlautende Argumente und Gegenargumente prallen jahre- und monatelang aufeinander. Der Autor geht eine Zeit auf Tauchstation, es herrscht

³⁴ Der Kommentar Kippenbergs in einem Brief an Waggerl: „Das bedeutet schon etwas, wenn man die ungeheure Bücherflut, die sich dieses Mal über Deutschland ergossen hat, bedenkt.“ (23.12.1936)

zeitweilig Funkstille zwischen den Vertragspartnern. Für den Salzburger Verlag, der sich gegen den Vorwurf wehrt, der bereits eingeführte Autor würde ihm „in den Schoß“ fallen, geht es um unbestrittene wirtschaftliche Vorteile: um viel Geld wurde das Produkt von einem Mitbewerber bekannt gemacht, und mit dem Gewinn aus dem Verkauf der Bücher Waggerls konnte Müller nun andere Bücher machen, die mit weniger finanziellem Erfolg verbunden waren. Genauso legitim war die Sicht des Autors, dem die Auseinandersetzung ziemlich peinlich war. Ihm ging es um seine Existenzgrundlage, die er zeitweilig durch den Verkauf von Habseligkeiten gesichert hatte. Freilich war es in seinem Interesse, daß seine alten und neuen Bücher ungehindert sowohl in Deutschland als auch in seiner Heimat lieferbar waren. Der Insel Verlag, der sich gegen den wiederholt erhobenen Vorwurf wehrte, vertragsbrüchig geworden zu sein, und auf Waggerl-Ausgaben hinwies, wollte trotz der vielen Unsicherheiten in Hinblick auf den noch nicht geregelten Bücher- und Zahlungsverkehr zwischen Deutschland und Österreich die Verlagsrechte für sich behalten. Kurz und gut: nach langem Tauziehen wurde Ende November 1951 Einigung erzielt über eine Verlagsgemeinschaft. Ausgangspunkt der Übereinkunft ist die Tatsache, daß, bedingt durch die besonderen Entwicklungen nach dem Krieg, die bisher im Insel Verlag erschienenen Werke Waggerls zum Nachteil des Autors in der Verbreitung und im Absatz gehemmt gewesen seien. Um diese Schwierigkeiten zu beheben, einigten sich die beiden Verleger mit Zustimmung des Autors darauf, diese Werke künftig gemeinsam herauszubringen. Unter den vereinbarten Bedingungen war zum Beispiel die Aufteilung des Verbreitungsgebietes für die genannten Werke. Deutschland war dem Insel Verlag vorbehalten, Österreich und das gesamte Ausland außerhalb Deutschlands dem Otto Müller Verlag. Der Erfolg des Schriftstellers Karl Heinrich Waggerl und auch der seines österreichischen Verlegers ist an den Auflagenzahlen jederzeit ablesbar. Und Verlagsabrechnungen in den Jahren vor dem Tod Waggerls weisen Honorare von über eine Million Schilling auf. Für einen Autor, der sich stets als bloßen „Handwerker“ bezeichnete, müßte man sagen: „Handwerk hat goldenen Boden“.